

Brüche wie $1/9'$ und $1/18'$ scheinen auf den ersten Blick kompliziert, diese Werte waren aber auf einem Maßstab mit Zollteilung leicht zu erhalten. Ein Zoll entspricht $1/12$ Fuß und ist selbst wieder in 3, 6 oder 12 gleiche Abschnitte unterteilt. [Vgl. hierzu die Maßuntersuchung des St. Galler Klosterplans in: Stachura, *Der Plan von St. Gallen* (I)/(II), St. Sorlin, 2004/2007.]

Das Ergebnis dieser Beobachtungen ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse:

- Nicht nur in der Architektur, sondern auch bei Kunstwerken kleinerer Dimensionen wurde mit einem Maßstab gemessen.
- Das Fußmaß an der wahrscheinlichen Herstellungsstätte des Epitaphs, Aachen oder Maasgebiet, differiert mit 30,11 cm deutlich von dem zur gleichen Zeit im Bodenseegebiet benutzten Fuß von 31,14 cm. Hieraus folgt,

daß es keinen oft vermuteten im Reichsgebiet einheitlichen »karolingischen Fuß« gegeben hat, sondern dieser regional bedingt variierte. - In der Architekturgeschichte ist die Kenntnis der verwendeten Maßeinheit eine entscheidende Voraussetzung, um die Konzeption eines Bauwerks verstehen zu können. Meist ist diese Einheit aber unbekannt, und mathematisch steht nur eine Wahrscheinlichkeitstheoretische Analyse zur Verfügung. Es bedarf daher anderer Argumente, um ein Ergebnis zu stützen. Bei der Untersuchung nach dem ∂ -Verfahren des Klosterplans von St. Gallen waren dies einerseits eingeschriebene Maßangaben und andererseits Parallelen mit derzeit am Entstehungsort vorhandenen Bauten. Die vorstehenden Beobachtungen öffnen ein weiteres Feld möglicher Indizien.

Norbert Stachura

Stauferdiademe von hinten betrachtet

Nach breitem Konsens in der Forschung gehört die Reichskrone (Wien, Hofburg) ursprünglich in die Zeit Ottos des Großen (Fillitz u.a.). 1976 hatte ich in einer ikonologisch-theologischen Untersuchung ihres Bild- und Edelsteinprogrammes eine Datierung in die Jahre 961-967 und als Initiator Erzbischof Brun von Köln, den Bruder Kaiser Ottos, vorgeschlagen. Neuere Untersuchungen haben das bestätigt (u. a. G. Wolf, Mayr-Harting). Spätdatierungen in die Zeit Konrads II. im 11. Jh. oder gar in die Zeit der Staufer im 12. Jh. sind aus methodischen Gründen kritisierbar (vgl. mein kleines Buch *Reichskrone*, Neuausgabe, 120-123). Wenig diskutiert wurde bisher meine These, daß sich der edelste Stein der Reichskrone, der sog. »Waise«, hinten auf der Nackenplatte befunden haben muß. Literarische Quellen legen das nahe, beziehen sich freilich nicht durchweg auf die Reichskrone, sondern auf kaiserliche Diademe, die allerdings hinsichtlich ihres »Waisen« als *„pars pro toto“* an die eigentliche Reichskleinodie, die

seit dem Mittelalter auch als Krone Karls des Großen galt, erinnerten.

Der »Waise« signalisierte bei einer Prozession so auch die Anwesenheit eines christlich-römischen Kaisers oder Königs. Wir wissen, daß es Ersatzkronen und -diademe gegeben hat, und daß die Königskrönungen in Deutschland und die Kaiserkrönungen in Rom im hohen Mittelalter gar nicht immer mit der Originalkrone erfolgten. Zumal in staufischer Zeit mußte es angeraten sein, die Reichskrone diesseits der Alpen auf einer der Reichsburgern wie auf dem sicheren Trifels in der Pfalz geborgen zu wissen, anstatt sie in das unsichere Italien mitzunehmen. Jürgen Petersohn hat nachgewiesen, daß von 21 Erstkrönungen zwischen 1198 und 1486 fast die Hälfte ohne Reichskrone geschah. Im bekanntlich so reliquienbewußten Mittelalter galt auch die königliche und imperiale Macht weniger durch den Gebrauch als durch den Besitz der Reichskleinodien garantiert.

Die ältesten literarischen Zeugnisse für die Existenz des Waisen in der »*corona imperii*« (wobei also oft eine imitierende Ansicht vorzusetzen ist) tauchen allerdings erst ab staufischer Zeit auf. Stets setzen sie voraus, daß sich der Waise hinten am Diadem oder der Krone befand (Quellen bei Staats, Theologie; Mentzel-Reuters).

An erster Stelle stehen die Königssprüche Walthers von der Vogelweide: »Wer jetzt nach dem Reiche sucht, der schau, wem der Waise auf seinem Nacken (*der wise ob sine nacke*) steht. Der Stein ist aller Fürsten Leitstern« (Lachmann.Kraus 19,2-4). Walther hat offensichtlich den Waisen in Analogie zum hellen Stern der »Magier aus dem Morgenlande« im *Neuen Testament* interpretiert (vgl. Matth 2,2; 2 Petr 1,19). Auch nach einem anderen Spruch Walthers zu Weihnachten 1199 sollen Krone und Szepter dem nachziehenden Gefolge Orientierung geben, und hier wird klar an die Weihnachtsgeschichte und den Stern der Magier (der »Weisen«) erinnert, die hier als »wise« Leute in einem Wortspiel mit dem »Waisen« in der Krone erscheinen. Vom Staufer Philipp von Schwaben heißt es: »Er trug des Reiches Szepter und die Krone. Er schritt würdevoll daher, ihm war nicht eilig. Gemessen folgt ihm eine hochgeborene Königin nach: die Thüringer und die Sachsen leisteten da ihre Gefolgschaft, daz es den wisen muoste wolgefallen« (9, 13-15). Schließlich gibt ein dritter Spruch zu erkennen, daß allein der Waise in der Krone die widerspenstigen Könige an die Gefolgschaft »hinter« dem Kaiser gemahnt. Die hier genannten »Cirkel« sind sicher die Rundkronen im Unterschied zur oktagonalen Reichskrone: »Die cirkel sind zu keck, die kleinen Könige bedrängen dich: *Philippe setze den weisen uf, und heiz sie treten hinder sich*« (9,15). Auch gibt es Rechtsquellen, welche die Tatsache des Waisen auf der Rückseite von Krone oder Diadem voraussetzen. Man hat früher und neuerdings wieder (Mentzel-Reuters 165ff.) gemeint, daß alle diese Quellen abhängig von Walther von der Vogelweide seien. Dagegen kann ich nur meinen seit 1976 vertretenen Hinweis wiederholen, daß Juristen gewöhnlich keine weltfremden Poesieliebhaber sind, so daß sie bei der Vorstellung eines vorhandenen hohen, materialen Rechtsgutes die Zuflucht zu einem Dichter aus stauferischer Zeit hätten nehmen müssen.

Der bedeutende Rechtsgelehrte Bologneser Schule Johannes von Buch bemerkte 1325 in einer Glosse zum *Sachsenspiegel*, daß sich der »Weyse« in der Kaiserkrone hinten »in deme Nacken« befinde, und er gab diesem Befund eine rechtstheologische Deutung: »*So steit eme der weyse in deme nacken, de so bete, dor dat he allene under allen eddelen stenen ys; dat is dar umme, dat sin nacke dat is dat del sines rykes, des he nicht bewaren kann*«. Johannes von Buch erkennt schließlich im Waisen einen Edelstein, der ein Symbol für Christus ist. »Durch ihn herrschen die Könige«. Kaum zufällig zitiert er dann auch denselben Satz aus den Sprüchen Salomonis: *Per me reges regnant* (Prov 8,15), der über der Christusplatte der ottonischen Reichskrone steht (Abb. 10).

Die rechtstheologische Lehre von der Beschränkung der imperialen Gewalt durch die unsichtbare Gewalt Christi hatte Schule gemacht. Denn um 1400 heißt es im *Eisenacher Rechtsbuch* des Johannes Rothe vom Waisen, »daß dieser in dem Nacken des Kaisers an der Krone steht, das bedeutet, daß ein Teil seines Reiches

ist, den er nicht besehen mag, noch bewahren, das er muß befehlen gotte ...«. Noch die Druckausgaben des *Sachsenspiegels* im 16. Jh. tradieren diese Ansicht vom Waisen auf dem Nacken der Krone, zwar mit anderen Worten, aber in der Sache übereinstimmend (Mentzel-Reuters 166f.). Gegen die hochspekulative These Mentzel-Reuters, daß die Verbindung des Waisen mit der in Wien aufbewahrten Reichskrone »ins Reich der Phantasie« gehöre (181), sprechen klar vor 1240 Albertus Magnus: *orphanus est lapis, qui in corona Romani imperatoris est*, und am 12. März 1330 das Münchner Protokoll für die Übergabe der Reichskrone an Karl IV.: *ein edel steyn, den man nennet den weysen* (vgl. Mentzel-Reuters 163 u. 169). Ich kann hier nicht meine frühere Deutung wiederholen, wie gut der Waise auf der Nackenplatte als ein Christusstein dem alt-sächsischen Gedanken der Nachfolge Christi als Gefolgschaft entspricht und sich damit ins theologische Gesamtprogramm dieser Krone fügt. Der Einwand, »daß dabei von den 12 Steinen der Platte nur 11 verbleiben« (Beumann), kann entkräftet werden: Christus, umgeben von 11 Jüngern, ist ikonographisches Leitmotiv bei der Darstellung des Tauf- und Missionsbefehles nach Mt 28,16-20 (eine für die Zwei-Gewaltenlehre repräsentative Darstellung bietet das Apsismosaik im Lateran-Triklinium, um 800).

Für die in Poesie und Recht unstrittige Ansicht, daß der »Waise« in der Reichskrone nicht vorn, sondern hinten saß, fehlte jedoch bisher reales Vergleichsmaterial aus der Kunstgeschichte. So gemischt und noch nicht abgeschlossen die Meinung zur Hinteransicht dreier Stauferdiademe bisher bleibt, so eindeutig gilt nun der Befund bei einem Marmorkopf im Frankfurter Liebieghaus (Inv. Nr. 1536), auf den mich Hans-Georg Thümmel (Greifswald) am 7.2.1991 hingewiesen hatte. Seit Frühjahr 2008 ist der Kopf rundum zu sehen: Hinten am Diadem hängt ein chochovaler imitierter Schmuckstein (6,5 cm in der Höhe; 4,5 cm in der Breite; Abb. 1 und 2). Die früher erwogene Ansicht, es sei eine Frau dargestellt, ist damit hinfällig. Erst 1972 hatte das Liebieghaus den Kopf aus Florentiner Kunsthandel erworben. Die Behauptung einer Fälschung, die nach Bekanntwerden meiner Ansicht diskutiert wurde, überzeugt nicht. Ein Fälscher will Geld sehen und setzt daher kunsthistorische Erwartungen im breiten Publikum voraus. Aber wer außer ein paar Spezialisten konnte ahnen, daß ein auffälliger



Abb. 1 Marmorkopf mit Diadem, vor 1250, Süditalien, Frankfurt/M., Liebieghaus, Inv. Nr. 1536 (C. v. Grisewald)



Abb. 2 Rückansicht

Schmuckstein hinten am Diadem zur Tradition und Nachsymbolik des Waisens in der ottonischen Reichskrone gehört? Erfreulicherweise zeigt das Liebieghaus mit der Tafel auch das neue Argument: Ein antikisierender Porträtkopf Kaiser Friedrichs II.

Unter den Stauferbüsten ist am bekanntesten der Cappenberg Kopf Friedrichs I. Barbarossa. Nackenwärts befanden sich zwei Stifte, von denen einer verlorengegangen ist (erkennbar am dunklen Loch; *Abb. 3 und 4*). Meine Vermutung, daß die Stifte zur Aufhängung eines Schmucksteines dienten, haben freilich Experten der Goldschmiedekunst und des Cappenberg Kopfes, Peter Bolg und Norbert Jopek, erst einmal zurückgewiesen: die Stifte seien zur Befestigung des Diadems gewesen (übrigens hatte mir Jopek beim Kopf im Liebieghaus zugestimmt: Kein Haarknoten, son-

dern wahrscheinlich Imitation des »Waisens«). Jedoch ist das Barbarossa-Diadem auch heute dem Kopf rundum fest angepaßt. Lothar Lambacher betonte, daß die Stifte nichts mit dem Diadem und auch nichts mit der imitierten Textilschleife zu tun haben können.

Ein Marmorkopf des Berliner Bode-Museums (Inv. Nr. 1771) war 2008 in der Bonner *Sizilien*-Ausstellung im Original und in der Oldenburger Ausstellung *Friedrich II.* in Kopie zu sehen. In Bonn konnte man die Rückseite betrachten (*Abb. 5 und 6*). Der Kopf, 1890 gekauft, soll in Rom bei einer Begräbnung des Tiber gefunden worden sein. Wegen des Oberlippenbartes liegt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Cappenberg Kopf vor. Die Nase ist zerstört, der Hinterkopf recht auffallend bearbeitet, die grob eingesetzte Nackenpartie mit veränderter Frisur stammt aus neuerer Zeit (18. oder 19. Jh.). Auch am Diadem wurde hinten ein kleines Teil ersetzt,



Abb. 3 Friedrich Barbarossa, Kopfreliquiar, um 1160, Kath. St.-Johanneskirche von Selmcappenberg (St. Kube, Greven)

erkennbar an Ziereinlassungen im Diadem, die kleiner als die anderen rundum ausgefallen sind. So darf spekuliert werden: War schon im Mittelalter dieser Marmorkopf mit seinem Diadem und womöglich mit einem hinten vorhandenen Schmuckstein bewußt zerstört worden? Bekanntlich konnten sich die Stauer, zumal Barbarossa, in Rom nicht behaupten. Der Fundort im Flußbett des Tiber - die Folge einer *damnatio memoriae*?

Weniger spekulativ, aber der bisherigen Forschung widersprechend war unsere Beobachtung an der kolossalen sog. Frauenstatue vom Brückentor in Capua. Beim Besuch der Ausstellung *Kaiser Friedrich II.* im Oldenburger Landesmuseum machte mich im März 2008



Abb. 4 Rückansicht

Jan Marwede auf den Schmuckstein über deren Nacken aufmerksam (Abb. 7 und 8). Als ich beim Ausstellungsleiter Mamoun Fansa Bedenken gegen die Angabe »Weiblicher Kopf vom Brückentor in Capua« anmeldete (vgl. Beate Bollmann bei Fansa, 367), urteilte seine Kollegin Karen Ermete: »Definitiv ein Frauenkopf«, wogegen sich der Direktor in den nächsten Tagen in der *Nordwest-Zeitung* vor der »Büste Kaiser Friedrichs II.« abbilden ließ. Ermetes Urteil entspricht der herrschenden Auffassung. Die läßt sich nun aber, wie beim Frankfurter Kopf, nur mit einem hypothetisch angenommenen Haarknoten über dem Nacken rechtfertigen: »Die leicht gewellten Haare sind im Nacken zu einem Knoten zusammengenommen« (Bollmann bei Fansa 367; s. auch Knaak 81). Doch fehlt bei dem rückwärtigen Gebilde jegliche Struktur von



Abb. 5 Marmorkopf mit Diadem, 12. Jb. (?), Staatl. Museen zu Berlin – Preuß. Kulturbesitz, Skulpturenslg. und Museum für Byzantinische Kunst, Inv. Nr. 1771 (J.P. Anders, Berlin)



Abb. 6 Rückansicht (Fototeca Nazionale, Rom)

Haaren. Ein rautenförmiges Stück wirkt wie eingebettet in ein größeres Gebilde, das den Eindruck einer Einfassung macht. Eingefaßt wird jenes Rautenstück anscheinend von einem Textil. Eine Aufhängung über dem Nacken ist nicht erkennbar. Statt eines Diadems trägt der Kopf rundum etwas Pflanzliches. Das unschöne Loch oben am Kopf muß für eine Halterung bestimmt gewesen sein. – Man wüßte freilich gern, ob es vergleichbare »Frauenköpfe« seit der Antike gibt.

Die Gegenthese, daß die Statue einen Männerkopf und dann Friedrich II. als Erbauer des Brückentores zeige, kann nur im Rahmen des Gesamtprogrammes des Brückentores dargelegt werden. Im folgenden nenne ich einige Argumente gegen Carl Arnold Willemsen (*Kaiser Friedrichs II. Brückentor zu Capua*,

1953), dessen Rekonstruktion des 1557 (dann noch einmal 1799) zerstörten Tores in der Literatur geradezu kanonische Geltung besitzt, obwohl Willemsen ihren hypothetischen und auch spekulativen Charakter nicht geleugnet hatte:

1. Das Antlitz wirkt nicht gerade weiblich. Franz Kampers (75): »Kopf eines Feldherrn«. Willemsen (47) schreibt vom »gleichsam befehlenden, bannenden und beschwörenden Blick dieser Augen«.

2. Der Kolossalkopf übertrifft alle übrigen, die von der Eingangsfassade erhalten blieben, um ein Beträchtliches. Mit seinem nicht erhaltenen Brustansatz »muß es sich um eine Kolossalbüste von etwa zwei Meter Höhe gehandelt haben«. In einem Bericht von Scipione Sannelli aus dem Jahr 1571 (14 Jahre nach der ersten Zerstörung des Tores), der wegen des scheinbaren Haarknotens eine »donna« vermutete, heißt es: »...sich die Brust aufreißend,



Abb. 7 Friedrich II. (oder weiblicher Kopf?) vom Brückentor in Capua, Marmor, vor 1240 (F. v. Ivernois)

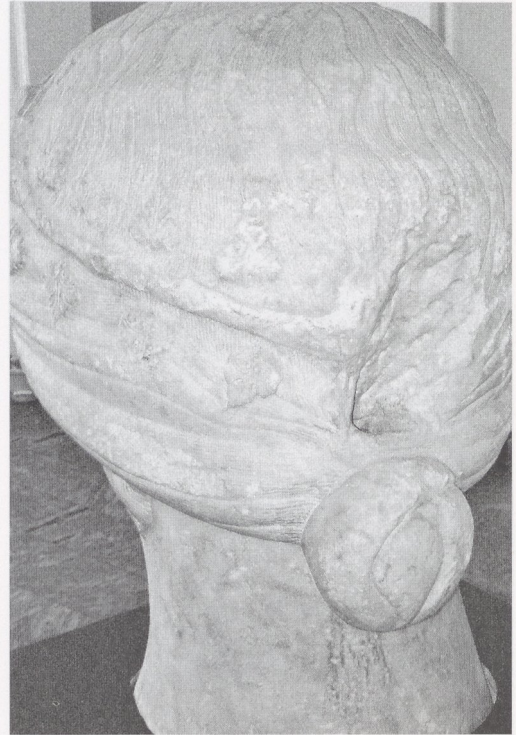


Abb. 8 Rückansicht (Capua, Museo Campano di Capua)

ließ sie darinnen einen Adler sehen« (449). Der staufische Adler auf der offenen Brust einer Frau um 1240? Das wirkt wie ein expressionistischer Anachronismus. Die Theatralik dieser Gestik auf der Brust könnte aber zu einem Friedrich II. passen.

3. Das Diadem kann sehr wohl in der Tradition antiker Kaiserdiademe und auch kaiserlicher »Diadembinden« geschaffen sein, was dann der Antikenrezeption Friedrichs II. entspräche.

Die pflanzliche Beschaffenheit (meist Lorbeer) war konstitutiv. Seit Aurelian war das imperiale Diadem ein »Kopfband, im Nacken gebunden und mit flutternden Schleifenbändern« (wie auf dem bekannten Halbaugustalis Friedrichs II.) »und mit einem Stern über der Mitte der Stirn« (Restle 951f.; zur Diadembinde s. auch 954). So gesehen wäre freilich unser Diadem vom Brückentor eine Kontrafaktur: Statt eines Sterns auf der Stirn, hier ein rautenförmiger Waise über dem

Nacken? Ein textiles Stück ist ja hinten gut zu erkennen. Die Botaniker Hermann Bothe und Detlev Metzger vermuten ein Rankendiadem mit Weinreben der Kulturform *Vitis vinifera* sbsp. *sativa*. Die Blätter sind »sehr stark gelappt«. Und »im Original wären Weinblätter im Verhältnis zum Kopf deutlich größer«. Beide betonen die starke Stilisierung der Blattlappen. Bothe fragt, ob mit der Dreizahl (nicht fünf, wie zu erwarten) der Blattlappen eine bewußte, arabeskenhafte Stilisierung gemeint sein könnte.

4. Zur Statue am Tor gehört eine Inschrift in Hexametern. Sie ist gut bezeugt (Andreas von Ungarn, Sannelli, *Gesta Romanorum*) und kann nur als Selbstaussage Friedrichs II. verstanden werden. Eine 1908 in Wien entdeckte Zeichnung lässt die Person dieser Statue die Worte der ersten beiden Verse verkünden:

*Caesaris imperio regni concordia fio
Quam miseros facio quos variare scio;
Intrent securi qui querunt vivere puri,
Infidus excludi timeat vel carcere trudi.*



Abb. 9 Abguß der angeblichen Kaiserstatue vom Brückentor in Capua, Kopie der Rekonstruktion in Göppingen 1994, Alabastergips (Annweiler, Museum unterm Trifels)

Ich übersetze die Inschrift: »Durch kaiserliche Herrschaft werde ich zur Eintracht des Königreiches. Wer diese stört, den bringe ich ins Elend, so ich es erfahre. Sicher eintreten mögen, die nach reinem Leben verlangen. Der Treulose fürchte Bann und Kerkerhaft«. – Hauptaussage ist die nach schweren Kämpfen von Kaiser Friedrich erreichte »Eintracht« im *regnum* Sizilien. »*Concordia Augusta*« war in der römischen Kaiserzeit eine der meistverehrten Gottheiten Roms! Das vorletzte Wort der ersten Zeile muß *concordia* sein. Denn der Historiograph Andreas von Ungarn, kein Freund der Staufer, hatte die Inschrift mit dem zentralen Wort »*concordia*« Januar 1266, gleich nach der Eroberung Capuas durch Karl von Anjou, vor Ort abgeschrieben. Dagegen stützen sich Willemsen und so gut wie alle neueren Interpreten auf die spätere Lesart »*custodia*«, so daß die Inschrift als Rede einer »*Iustitia Imperialis*«



Abb. 10 *Maiestas Domini*, Reichskrone, westdt., 961-967. Wien, Schatzkammer (Wien, KHM)

erscheint, indem die erste Zeile übersetzt wird: »Auf des Cäsars Geheiß bin ich des Königreiches Wächter...« (Willemsen 5). Die Unhaltbarkeit dieser Lesart wurde schon 1955 nachgewiesen; denn »*quam*« (zweite Zeile) kann sich nur auf »*concordia*« beziehen (Baethgen. Das übersieht auch Stürner 2, 357).

Die große Statue aus Capua, hier als ein Porträt Kaiser Friedrichs II. gesehen, schafft ein neues Problem. Wen sollte dann jene andere, kleinere Sitzfigur oben über dem Eingangstor darstellen, die bisher als Kaiserstatue galt? Diese Statue (Abb. 9) war in Oldenburg gleich zweimal zu bestaunen (aus den Museen in Capua und Annweiler/Pfalz). Aber ihre so schöne Gestaltung datiert erst von 1936. Die Truppen der französischen Revolution hatten 1799 die Statue geköpft, und der Kopf soll in den Volturmo geworfen worden sein. Er blieb verschwunden. Um 1850 wurde der Torso der Länge nach durchgesägt und erst viel später wieder zusammengesetzt. Ich übergehe die phantastischen Geschichten über einen ver-

schwundenen Abguß und eine ebenso verschwundene Gemme mit Abbildung um 1781. Denn außer dem Torso des arg beschädigten Corpus ist nichts vom Original erhalten. Die Rekonstruktion ist viel zu schön und weich für das 13. Jh. Schon Willemsen (38) fragte: »Eine mittelmäßige Arbeit des Klassizismus«? Er schrieb dann auch: »Es ist jedoch kaum möglich, daß der Kaiser wie Christus als Weltenrichter wiedergegeben war« (36). Der Dargestellte thront! Darin könnte allerdings die Lösung des Problems liegen: Christus thront in der *Maiestas Domini* auf einer Sitzbank hoch über dem Imperator. Man kann (mit Wagner) auf »Darstellungen des thronenden jugendlichen Christus auf frühchristlichen Sarkophagen« hinweisen. Ähnlich thront Christus aber auch in der ottonischen Krone als Weltenrichter und verkündet über alle weltliche Herrschaft: PER ME REGES REGNANT (Abb. 10).

Reinhart Staats

Für ihren Rat danke ich Uwe Albrecht (Kiel), Peter Bolg (Köln), Hermann Bothe (Köln), Norbert Jopek (London), Michael Knuth (Berlin), Lothar Lambacher (Berlin), Jan Marwede (Frankfurt/M), Detlev Metzging (Oldenburg), Renate Preul (Melsdorf), Stefan Roller (Frankfurt/M), Heinrich Rühle (Weilheim), Hans-Georg Thümmel (Greifswald).

Abgekürzt zitierte Literatur

Friedrich Baethgen, Rez. zu Willemsen (s. u.), *Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters* 11 (1954/55) 623f.
Helmut Beumann, Rez. zu Staats, *Theologie* (s. u.), *Historische Zeitschrift* 229 (1979), 677-679.
Mamoun Fansa und Karen Ermete (Hgg.), *Kaiser Friedrich II. (1194-1250)*, Begleitband zur Sonderausstellung, Landesmuseum für Natur und Mensch in Oldenburg (Mainz 2008).

Hermann Fillitz, Bemerkungen zur Datierung und Lokalisierung der Reichskrone, *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 56 (1993) 331-334.

Franz Kampers, *Kaiser Friedrich II. Der Wegbereiter der Renaissance* (Bielefeld 1929).

Alexander Knaak, *Prolegomena zu einem Corpuswerk der Architektur Friedrichs II. von Hohenstaufen im Königreich Sizilien (1220-1250)* (Marburg 2001).

Henry Mayr-Harting, Herrschaftsrepräsentation der Ottonischen Familie, in: M. Puhle (Hg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa, Essays* (Mainz 2001) 133-148.

Arno Mentzel-Reuters, Die goldene Krone. Entwicklungslinien mittelalterlicher Herrschaftssymbolik, *Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters* 60 (2004) 135-182.

Jürgen Petersohn, »Echte« und »falsche« Insignien im Deutschen Krönungsbrauch des Mittelalters (Frankfurt/M 1993).

Marcell Restle, Herrschaftszeichen, *Reallexikon für Antike und Christentum* 14 (1988) 937-966.

Reinhart Staats, *Theologie der Reichskrone, Ottonische „Renovatio Imperii“ im Spiegel einer Insignie* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 13, Stuttgart 1976).

Ders., *Die Reichskrone. Geschichte und Bedeutung eines europäischen Symbols*, völlig überarb. neue Ausgabe, 2. Aufl. (Kiel 2008).

Wolfgang Stürner, *Friedrich II. Der Kaiser 1220-1250* (Darmstadt 2003).

Birgit Wagner, *Die Bauten des Stauferkaisers Friedrich II. Monumente des Heiligen Römischen Reiches*, Diss. Würzburg 2003 (dissertation.de 2005).

Carl A. Willemsen, *Kaiser Friedrichs II. Triumphtor zu Capua. Ein Denkmal hohenstaufischer Kunst in Süditalien* (Wiesbaden 1953).

Gunther G. Wolf, *Die Wiener Reichskrone* (Wien 1995).